

Immer beginnt es in nächster Nähe. Von Bielefeld gehen die Wege nach Berlin, Paris, Johannesburg. In der Verknüpfung ändert sich das Verhältnis von Peripherie und Zentrum. Marshall McLuhan hat als Medientheoretiker ihr Verschwinden vorhergesagt. Im Zeitalter netzförmiger Kommunikationssysteme mache die Entgegensetzung Peripherie und Zentrum, oben und unten keinen Sinn. Auch Feministinnen haben sich Hoffnungen auf die Unterminierung von Hierarchie- und Differenzsystemen gemacht. Aber die symbolischen Besetzungen ändern sich nicht so schnell wie die technischen Gegebenheiten. Schon gar nicht im System Kunst. Die Ränder verschieben sich vielleicht, das ändert aber nichts an den Marginalisierungen.

Es ist eine Frage der Verteilung. Das ungeschiedene Viele wird in einer komplexen, symbolischen wie realen, Geographie geordnet. Raum wird zu einer analytischen Kategorie. Räume definieren Sichtbarkeit in der Kunst. Sichtbarkeit muss immer erst hergestellt werden. Wo und in welchem Kontext Arbeiten gezeigt werden bestimmt ihren Rang. Es sind reale Orte, auf der Landkarte, im Stadtplan und zugleich Chiffren innerhalb eines differenzierten Systems zur Produktion von Bedeutung. Die Orte müssen relativ stabil sein, um die Zirkulation von Arbeiten zu gewährleisten. Das heißt nicht, dass es anderswo nichts zu sehen gäbe. Im Gegenteil. Das Ungeordnete, Viele ausserhalb der rangetablierenden Orte bildet das Widerlager und Reservoir für die Produktion seiner Singularitäten.

Andere Ordnungen als die aktuell im System Kunst gültigen sind bei der Herstellung von Sichtbarkeit möglich: Genealogische, historische, biographische, gender bestimmte usw. Gegenorte werden geschaffen, neue Orte etabliert oder traditionelle durch temporäre Vorstöße besetzt. Die taktische Intervention zur Herstellung von Sichtbarkeit heißt seit den 80er Jahren *Projektarbeit*. Sie ist intensiv, befristet, schlecht oder gar nicht bezahlt. Es gibt ein beschränktes öffentliches Interesse. Manchmal hat sie Folgen. Es ist leicht, sie über- und unterzubewerten.

Irene war immer in Projektarbeit verwickelt und hat sie meist selbst mit angezettelt. Z.B. *Im Depot*: Die Recherchen beginnen im Umfeld, im Kunstmuseum Bielefeld. Sie entdeckt die Künstlerinnen Hella Guth und Irma Stern. Irene folgt den Spuren der aus Deutschland und der Erinnerung Vertriebenen nach Paris, nach Johannesburg.

II

Kann man das zusammendenken: Depot und Exil? Es sind Orte *jenseits*, wohin verbannt wird, was diesseits nicht länger berücksichtigt wird; es wird der Zirkulation entzogen.

Depot und Exil sind Orte des Ausschlusses. Sie stehen im Gegensatz zu Orten, an denen Zugehörigkeit bestimmt wird. Bezogen auf sie sind Depot und Exil Orte negativer Selektion. Die Vektoren zeigen in verschiedene Richtungen: Der Weg ins Exil ist horizontal, der ins Depot vertikal. Depots liegen in Kellern, das Exil in allen Himmelsrichtungen.

Exil und Depot sind Gegenorte zu denen, an denen mit der Zugehörigkeit der Wert für einen Geltungsbereich bestimmt wird. Was ausgeschlossen wird, wird entwertet und verfällt der Unsichtbarkeit. Die Pfeile zeigen nach unten, nach draussen. Der Pfeil nach unten entspricht einem Absinken und Verdrängen. Der Pfeil nach aussen dem Verjagen und Vergessen.

Depot und Exil sind aber auch Orte des Überdauerns. Das Depot bewahrt auf, das Exil bietet Schutz. Sie nehmen auf, was dem Blick aber auch dem Zugriff entzogen wird. Also sind es auch Orte der Rettung. Sie sind das Reservoir für Gegengeschichten. Kann man mit Gegengeschichten den Vektor umkehren?

Irene interessieren die Biographien mindestens so wie die Werke. Die von den Deutschen erzwungenen Brüche, die Stigmatisierungen, stellen nicht nur eine schreckliche Ungerechtigkeit dar, sie lassen die Individualität der Verfolgten in einem besonderen Licht aufscheinen. So ist es nicht nur die historische Schuld, sondern eine tiefe Faszination als ihr Widerspiel, die Irenes Forschungselan beflügelt. Eine Dringlichkeit teilt sich mit, die Verbindungen schafft. Manchmal ist es schön, manchmal lästig, weil das alles nicht geht, ohne dass man sich einlässt. Personen und Details können ziemlich beanspruchend werden, sich nicht mehr fügen, im Leben wie am Schreibtisch. Die lebendige Präsenz des anderen etwa, seine Deutungshoheit über Leben und Werk, vielleicht auch die späte, plötzlich akute Hoffnung auf das Rückgängigmachen des Ausschlusses kann beunruhigend unvorhersehbare Folgen haben. Dem schwindelerregenden Hin und Her von gegenseitiger Auf- und Abwertung sind Tür und Tor geöffnet in diesem Dialog, der ein Gespräch über Generationen, über nationale Grenzen und immer über Deutschland ist. Um die Vektoren, die ins Exil und ins Depot zeigen, umzukehren, braucht Irene Verbündete. Wenn sie nicht dort, wo sie Verbündete sucht, oft genug Freunde fände, hätte sie vielleicht, wie viele andere, das Handtuch geworfen. Trotz Zeiten der Anfechtungen gibt sie nicht auf. Sie steht zu dem Auftrag, den anzunehmen sie sich einmal entschlossen hat.

III

Manche Aufträge kann man sich nicht aussuchen. Sie werden bestimmt aber ohne jede Präzisierung gegeben, nachdrücklich und ohne persönliche Adressierung. Die Auftragsvergabe erfolgt anonym. Erst durch Antworten präzisiert sich der Inhalt des Auftrags, von dem man nie wirklich weiss, ob er einem denn überhaupt erteilt worden ist. Die Anlässe, sich vor die Entscheidung gestellt zu sehen, anzunehmen oder abzulehnen, sind ganz konkret. Die Spur einer Deplazierung zum Beispiel. Irene Below, zu kunsthistorischen Studienzwecken in Florenz, stösst in

einem Antiquariat auf die Bibliothek Lucy Jacobis, Schauspielerin, berühmt zu Zeiten der Weimarer Republik, vertrieben und im Exil gestorben. Mit einem Schlag liegt Florenz nicht mehr im geopolitischen Zentrum ihres Fachs, sondern bildet den peripheren Endpunkt einer Biographie.

An die Stelle der kanonisierten Zentralfigur Leonardo rückt eine Vergessene. Der Ort, wo der Pakt mit dem Künstlerheros die Berufung zu Höherem sichert, verkehrt sich zum exzentrischen Ort einer Vertreibung. Die eigene, verdeckte Fluchtbewegung aus der deutschen Malaise nach Italien, aus der Nachkriegszeit in die Renaissance, wird abrupt unterbrochen. Die Reihe der Substitutionen setzt sich fort. Anstelle des erfolgversprechenden Archivfunds der aufrüttelnde Antiquariatsfund. Statt des (männlichen) Helden ein (weibliches) Opfer. Statt einer weiteren Fascikel zu Leonardo die Entscheidung, von nun an den von der jüngsten Geschichte namenlos Gemachten nachzugehen, ihr individuelles Schicksal zu erforschen und ihnen einen Ort zu geben. Das ist Irenes Antwort auf den Auftrag: Sie kümmert sich um die Einzelnen, auf die die grosse Politik im Faschismus wie im Nachkriegsdeutschland keine Rücksicht nahm. Ihre Recherchen antworten auf die Ausgrenzungen, die Anbiederung an die Macht, die Vertreibung und Vernichtung erst möglich machten. Wie Kluges Patriotin hält sie sich nicht an die konventionalisierten Überlieferungen. Sie gräbt in Depots und Archiven nach, fragt Leute, sammelt Zeugenberichte. Sie versucht sich ein detailliertes Bild zu machen und die Ausgegrenzten zurück ins Bild zu holen. Grundüberzeugung ist, dass sich etwas ändern lässt, dass ihre Arbeit einen Unterschied macht. Unnachgiebig ist sie auf Rettung aus. Das ist nur beschränkt möglich, selbst wenn man die Regeln der Plazierung, des Sichtbarmachens, studiert hat. Warum diese Dringlichkeit?

IV

So ziemlich das Schwierigste und Aufregendste, dass einem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland zustossen konnte, war, in den 40er Jahren geboren worden zu sein. Unmittelbar mit der Last des Unerledigten in den eigenen Familien konfrontiert, waren Fragen, Provokationen, Verdächtigungen und Stellungnahmen seit den 60er Jahren in privaten wie öffentlichen Zusammenhängen an der Tagesordnung. Es folgten Konfrontationen, Rehabilitierungen, Recherchen, Aufrufe, Bomben, Analysen, Ohrfeigen, Wiederauflagen, Demonstrationen – und ein grundlegend anderes Verständnis von Politik.

Leichte Kränkung für uns eine Dekade später Geborenen, wussten die aus den 40er Jahrgängen schon immer mehr, hatten mehr erfunden, ausprobiert und erfahren. Sie waren unsere Lehrer, die uns bereits ihre Schlüsse lehrten, uns gruppierten und den Weg wiesen, denn im Gegensatz zu uns rückten sie früh in verantwortliche Stellungen auf. Erst in der Frauenbewegung hatte ich das Gefühl, nicht zu spät für politische Erfahrungen erster Hand geboren zu sein. Hier trafen wir uns mit den Älteren auf Augenhöhe. Meine Eltern waren zu jung, um mit ihnen

am Familientisch die Abrechnung mit der deutschen Geschichte zu beginnen. Immer und bis heute ist die Rede davon, aber historische Schuld und Familiengeschichte stehen nicht unmittelbar miteinander in Beziehung. Für die 40er Jahrgänge hat das eine andere Brisanz. Was im Familienalbum harmlos aussieht, der Vater mit einem Kollegen beim Paddeln, ist es nicht, wenn der Kollege Martin Heidegger heisst. Der Heidegger der Rektoratsrede.

Der Auftrag, den Irene niemand erteilte, erging nicht nur an sie, er ging an die Deutschen. Zu ihrer mehrheitlichen Beunruhigung gab es unter den Nachgeborenen Sympathie auch für die irrigsten Antworten auf diesen Auftrag, denn jede Antwort schien verständlich vor den Untaten, der Verdrängung, der Schuld.

Die Schwierigkeit, den in den späten 70ern frühen 80ern geborenen Graduierten hier in Kanada den Zusammenhang zwischen Faschismus, Krieg und Holocaust und dem Terrorismus der 70er Jahre klar zu machen, zeigt, wie deutsch die Gemengelage ist, die so vielen Biographien ihre Grundorientierung gegeben hat.

V

Welt geschieht überall. Politik und Geschichte auch. Deshalb kann man immer in nächster Nähe beginnen. Fragen der Faschismusforschung werden bei der Namensgebung des nächstgelegenen Museums aufgeworfen, Fragen über Mechanismen der Ausgrenzung von Künstlerinnen bei der Inspektion seines Depots. Die Auseinandersetzung mit der Globalisierung beginnt in der eigenen Region. Sie bildet auch den Bezugsrahmen für Irenes jüngstes, gross angelegtes Projekt, in dem Fragen nach Zentrum und Peripherie, Provinz und Metropole gestellt werden. Einmal mehr sind es Fragen nach symbolischen und ganz konkreten Orten, die Schicksale von Menschen und Werken bestimmen. Die letzte Mail kam aus São Paulo. Dorf und Grosstadt, Deutschland und andre Länder, Kontinente: Im Hin und Her verschieben sich zentrierte Perspektiven. Irenes politisches Credo gegen die Verteilung von Rängen ist Vernetzung, die die Hierarchisierungen unterläuft und Sichtbarkeit da herstellt, wo wir eben noch nicht hingeguckt haben.